

»Er saß da wie ein geprügelter Hund mit dem Kopf in den Händen. Jammerte, dass er alles erklären könne, es wäre anders, bla, bla, bla. Aber er hat nichts erklärt. Und da habe ich angefangen, auf ihn einzuschlagen. Ich habe geschrien, dass ich ihn bei der Polizei anzeige, wenn er unsere Tochter angefasst hat, dass er uns nie wieder sehen wird. Ich habe ihm wehgetan. Er war panisch und hat gestammelt, dass er uns liebt, dass er Amelie niemals etwas antäte, dass alles ganz anders wäre ...« Ihr Gesicht verzog sich vor Ekel. »Er hat immer wiederholt, dass er noch nicht darüber sprechen kann, dass er es aufklärt und dann ... Scheiße. Alles eine große Scheiße. Dann hat er gebettelt. Ich soll ihm vertrauen. Aber wie bitte kann ich das? Ich liebe ihn, aber kann ich ihm vertrauen? Ich habe geschrien, dass er gehen soll. Sofort. Das hat er getan. Er zog eine Jacke über und sagte, dass er uns liebt. Dann war er weg. Und er ist nicht wiedergekommen. Verstehen Sie? Er ist verschwunden. Wo ist er? Bei diesem Wetter? Und wenn ich ihn zu Unrecht beschuldigt habe? Es muss eine andere Erklärung geben!«

Tessa schauderte vor der Vorstellung, dass ein Mann dieses süße, unschuldige Mädchen missbraucht haben könnte. Ihre Kehle war wie zugeschnürt. Da half auch kein Tee mehr.

»Elisabeth, Sie müssen damit zur Polizei«, sagte sie mit allem Nachdruck. Die konnten herausfinden, ob König diese Fotos von Amelie gemacht hatte. Sie warf einen Blick auf die beiden Bögen, die unberührt in der Tischmitte lagen. Zogen sie die richtigen Schlüsse? Was war dran an seinen Beteuerungen? War er wirklich der liebende Vater und Ehemann? Dass er verschwunden war, konnte man nur als Schuldeingeständnis werten, oder?

Und schließlich die wichtigste Frage.

Sie hing drückend wie eine Gewitterwolke im Raum: Wo war Martin König?

KAPITEL ZWEI

Tessas Gedanken hatten sich stundenlang wie ein Karussell immer weiter im Kreis gedreht. An Schlaf war nicht zu denken gewesen. Jetzt, um acht Uhr morgens, brannten ihre Augen und sie fröstelte. Sie saß mit einer Schale Milchkaffee und in eine Strickjacke gekuschelt in ihren neuen Praxisräumen in einem tiefen Ledersessel. Im Hintergrund die Gitarrenklänge von Mojave 3. Die bittersüßen Songs der britischen Band passten zu ihrer Stimmung und zum Wetter. Draußen war es dunkel und eisig.

Sie hatte die Uni-Klinik kurz nach dem Skandal um eine gefälschte Medikamentenstudie und einen entsetzlichen Mord verlassen. Einer ihrer Patienten hatte eine Mitpatientin getötet, und sie hatte es nicht verhindern können. Im Gegenteil: Sie musste sich eingestehen, dass sie den Ernst der Lage und seiner Psychose viel zu spät erkannt hatte. Dann war sie selbst in Lebensgefahr geraten. Der schwer gestörte Patient hatte sie als Geisel genommen.

Ein paar Monate halfen Tessa Gespräche mit einer Kollegin, bis sie die Ereignisse verarbeitete. Vergessen konnte sie nicht. Dazu lernte sie die bittere Lektion, dass der Mann, in den sie verliebt war, ihre Gefühle nicht im gleichen Maße erwiderte. Lange wartete sie traurig und verzweifelt auf ihn. Danach war sie einfach nur wütend – auf alles und jeden – und schließlich resignierte sie. Monate der Besinnung und des Neuanfangs lagen hinter ihr. Die Praxis war eine neue Existenz. Eine neue Liebe war allerdings nicht in Sicht. Doch so blieb ihr mehr Zeit, um sich in der Krisenintervention zu engagieren, und das bereicherte sie ungemein. Die Konfrontation mit dem plötzlichen, unvorhersehbaren Tod erinnerte sie täglich daran, demütig und dankbar mit ihrem eigenen Leben umzugehen.

Sie zog sich die Kaffeeschale dichter unter die Nase und atmete den köstlichen Duft ein.

Torben ... Manchmal glaubte sie, dass er immer noch eine kleine Ecke ihres Herzens besetzt hielt. Sie hatte gedacht, sein Interesse an ihr wäre aufrichtig. Nach all den intensiven Gesprächen. Sie hatte die Zeit genossen, sich begehrt gefühlt.

Es war nur ein kurzer Moment geblieben. Nachdem er den Mord auf der Station aufgeklärt hatte, bat er sie um Zeit. Er wollte seine Gefühle sortieren und dann entscheiden. Schließlich war er verheiratet und seiner Frau ein Versprechen schuldig. Doch das Versprechen ihr gegenüber hielt er nicht. Sie hörte nie wieder von ihm. Tessa lernte auf die harte Tour, dass Verliebtheit und Begehren nicht ausreichten, um den Mann ihres Herzens zu gewinnen. Vielleicht half ihm ihre Affäre sogar noch, sich wieder seiner Frau anzunähern. Sie hatte gewusst, dass er verheiratet war. Aber Gefühle fragen nun mal nicht nach dem Beziehungsstatus.

Ach, verdammt, sie vermisste ihn immer noch.

Sie nahm einen Schluck Milchkaffee. Sascha fand, dass sie die Milch viel zu heiß kochte, aber Tessa hasste es, lauwarmen Milchkaffee zu trinken. Was konnte man gegen heiße Milch haben?

Sascha. Warum nur kam ihr immer, wenn sie an Torben dachte, ihr Bruder in den Sinn? Auch er war einer der wichtigen Männer in ihrem Leben. Vermutlich der Mensch auf dieser Welt, der sie besser kannte als jeder andere. Und das, obwohl sie schon immer ein schwieriges Verhältnis zueinander hatten. Oder gerade deswegen? Schon früh herrschte unter den Geschwistern ein ständiger Wettbewerb, ein Tauziehen um die Gunst der Eltern. Dann nahm sich der Vater das Leben und ließ die Kinder mit der überforderten Mutter zurück. Statt zusammenzurücken suchten sich Tessa und ihr Bruder ihre eigenen Nischen. Führt ihren Überlebenskampf allein. Darunter verschüttet lag eine tiefe Liebe zueinander. Sie wusste, dass sie füreinander da waren, wenn einer der beiden die Größe hatte, sich schwach zu zeigen.

Sie seufzte.

Auch Sascha war allein. Keine Frau, keine feste Bindung. Vielleicht suchte er nicht. Tessa vermutete, dass seine ständig wechselnden Affären Ausdruck einer Bindungsstörung waren. Wer könnte es ihm verdenken? Ein Vater, der seinen Sohn im Stich ließ, und eine Mutter, die in ihrer Trauer hoffte, ihr Junge könnte ein Ersatz für den Ehemann sein. Nein, Sascha ließ sich nicht mehr auf jemanden ein. Dabei konnte er jede Frau haben, die er wollte. Er sah gut aus, er war klug und witzig, er war spontan. Irgendwo da draußen musste doch die eine Frau für ihn sein, die erkannte, dass hinter seinem Zynismus ein verletzlicher Kern steckte, und ihn akzeptierte, wie er war. Tessa war sicher, dass es sie gab. So wie sie sicher war, dass es einen besonderen Mann für sie gab. Gleichwohl sie genau das Gegenteil von Sascha lebte. Affären waren nicht ihr Ding. Da blieb sie lieber allein, bis der Richtige kam. Auch eine Bindungsstörung? Vielleicht. Aber immerhin glaubte sie noch an die große Liebe – und wollte keine faulen Kompromisse eingehen, nur um nicht allein zu sein.

Alleinsein – damit konnten nicht viele umgehen.

Auch Martin König wollte nicht allein sein und hatte eine Familie gegründet. Obwohl er um seine pädophilen Neigungen wusste? Ein liebender Familienvater, der in Wirklichkeit ein Monster war? Der seine Tochter missbrauchte und sich aus dem Staub machte, als er aufflog? Oder war die Wahrheit viel komplizierter?

Was hätte sie an Elisabeths Stelle getan?

Die Ehefrau suchte verzweifelt nach alternativen Erklärungen. Sie konnte den Mann, den sie seit Jahren liebte und mit dem sie eine Familie gegründet hatte, nicht von einem auf den anderen Tag hassen. Das war nur verständlich. Elisabeth König hoffte darauf, dass es nur ein böser Traum war. Auch Tessa fehlte die Fantasie, sich vorzustellen, dass dieser Vater bei seinem Kind alle Grenzen überschritten hatte. Konnte ein Feuerwehrmann, der tagtäglich andere Menschen rettete, sein eigenes Kind so gering schätzen? Hätte Elisabeth

nicht irgendetwas merken müssen? Oder hatte sie es nicht sehen wollen? Nach dem Motto: Es kann nicht sein, was nicht sein darf. Und die Kleine? Die Erinnerung an Amelies verstörten Ausdruck auf dem Foto ließ Tessa erschauern.

Ihr Blick streifte die Fensterbank, auf der sie ihre Muschelsammlung dekoriert hatte. Damit hatte sie irgendwann, ganz am Anfang ihrer Zeit an der Uni-Klinik angefangen, und ihre Fundstücke waren natürlich mit in die neue Praxis gezogen. Für jeden Patienten suchte sie eine schöne Muschel oder einen Donnerkeil an der Ostseeküste. Eine Art bleibende Erinnerung einerseits und Abschluss der Behandlung andererseits. Sollte sie für Amelie eine Muschel suchen? Nein, Amelie war schließlich nicht ihre Patientin.

Tessa trank ihren Kaffee aus und war dankbar, dass sie in dieser schönen Praxis sitzen durfte und ihre eigene kleine Welt in Ordnung gebracht hatte.

Das war auch einmal anders gewesen. Vor gerade mal anderthalb Jahren. Sie hatte qualvoll erkennen müssen, wie schmal der Grat zwischen Normalität und Wahnsinn war. Sie sah sein Gesicht immer noch deutlich vor sich. Er war in der Klinik, weil er selbst Schreckliches erlebt hatte. Dann ermordete er eine andere Patientin, die ihn zurückgewiesen hatte. Auch Tessa kränkte ihn ... Beinahe zahlte sie dafür mit ihrem Leben. Der Messerstich in die Schulter verfehlte nur knapp die Halarterie. Torben und sein Kollege Michael Liebetau retteten ihr das Leben.

Wenn Liebetau nicht geschossen hätte ... Sie bekam eine Gänsehaut. Besser nicht darüber nachdenken.

Eine Weile verfolgte sie Torbens Arbeit noch in der Tagespresse. Mord und Totschlag waren schließlich die Lieblingsaufmacher der Journalisten, und so las sie ab und zu über ihn. Es war selbstzerstörerisch, wie eine Droge, doch sie schaffte es schließlich, damit aufzuhören.

Schluss jetzt, sie hatte keine Zeit für Selbstmitleid. Sie stand auf und trug ihre Kaffeeschale in die Küche. Das Kapitel Torben Koster musste endgültig abgeschlossen sein. Vielleicht lernte sie noch einmal einen Mann kennen, der diese Saite in ihr zum Klingen brachte. Und falls nicht, dann war das eben so. Sie war zufrieden mit ihrem Leben, und das war wertvoll. Es lag nur an den Ereignissen der vergangenen Nacht, dass er sich plötzlich so vehement in ihre Gedanken drängte.

Der Traummann – stark, tapfer, aufrichtig – und damit verbunden das Bild der perfekten Familie, eine heile Welt ...

Sie irrte sich.

Den Traummann, den gab es nicht. Basta.

Elisabeth Königs heile Welt war ins Wanken geraten, und wenn nicht bald eine alternative Erklärung vom Himmel fiel, dann war ihr Traummann ein Kinderschänder.

Für die kleine Amelie bedeutete das jedenfalls das Ende ihrer unbeschwerten Kindheit. Tessa fühlte sich ohnmächtig. Amelies verletzte Kinderseele brauchte dringend Hilfe. Bisher hatte Elisabeth König nichts unternommen, um herauszufinden, was Amelie

zugestoßen war. Sie hatte nicht den Mut aufgebracht, mit ihrer Tochter zu sprechen. »Wie soll ich das denn ausdrücken?«, hatte sie hysterisch geschrien. »Soll ich fragen, ob ihr Vater sie befummelt hat?«

Nein, natürlich nicht, hatte Tessa erwidert. Elisabeth sollte die Hilfe einer Kinderpsychologin in Anspruch nehmen, die mit kindgerechter Sprache und im gemeinsamen Spiel einen Weg zu Amelie finden würde.

Tessa hatte kurz mit dem Gedanken gespielt, Elisabeth König ihre Hilfe anzubieten. Doch Elisabeth brauchte ein gerichtsverwertbares Gutachten, sollte es zu einem Verfahren gegen den Vater kommen. Und das konnte Tessa nicht bieten.

Dazu musste die Polizei diesen Vater erst einmal finden. Wohin war Martin König geflüchtet? Seine Frau hatte alle gemeinsamen Freunde angerufen. Niemand hatte ihn gesehen oder gesprochen. Hatte er sich in ein Hotel einquartiert und legte sich eine Strategie zurecht, wie er seine Frau von seiner Unschuld überzeugen konnte?

Amelie. Auf dem Bett. Der leere Blick. Das Bild tauchte vor ihrem Inneren auf. Sie seufzte. Dann plötzlich ein anderes kleines Mädchen ...

Hayal.

Sie erinnerte sich noch genau, wie Hayal sie angesehen hatte, als sie mit ihrer Mutter in ihrem Büro in der Klinik saßen.

Hayal Yilmaz' Schicksal lag in ihren Händen.

Nur wenn Tessa eine Ausnahme machte und Mutter *und* Tochter gemeinsam auf die Station aufnahm, müssten sie sich nicht trennen.

Tessa machte die Ausnahme.

Mutter und Kind kamen aus dem sicheren Schutz des Frauenhauses direkt zu ihr auf die Station in der Universitätsklinik.

Es wäre besser gewesen, du hättest abgelehnt, murmelte Tessa. Hinterher war man immer klüger.

Doch Schluss damit, sie musste sich konzentrieren. Jetzt ging es einzig und allein um die Frage, was sie für Amelie tun konnte.

Welche Kinderpsychologin sollte Tessa empfehlen?

Ihr fielen nette Therapeuten ein, aber bei keinem Namen verspürte sie das Bedürfnis, nach dem Telefon zu greifen.

Dann die Idee: Paul Nika. Ihr alter Freund und Kollege aus Klinikzeiten. Er wusste immer Rat. Sie sahen sich regelmäßig alle sechs Wochen in einer kollegialen Interventionsgruppe. Zusammen mit zwei anderen Kollegen sprachen sie über Patienten und Therapieprobleme, gaben sich gegenseitig Unterstützung. Tessa nahm das Telefon und tippte die Nummer der Klinik ein. Paul saß bestimmt am Schreibtisch und rauchte eine verbotene Zigarette. Sie lächelte.

Er nahm nach dem ersten Klingeln ab und begrüßte sie freudig. Sie lehnte sich im Sessel zurück.